

**Dorothea Schmidt**

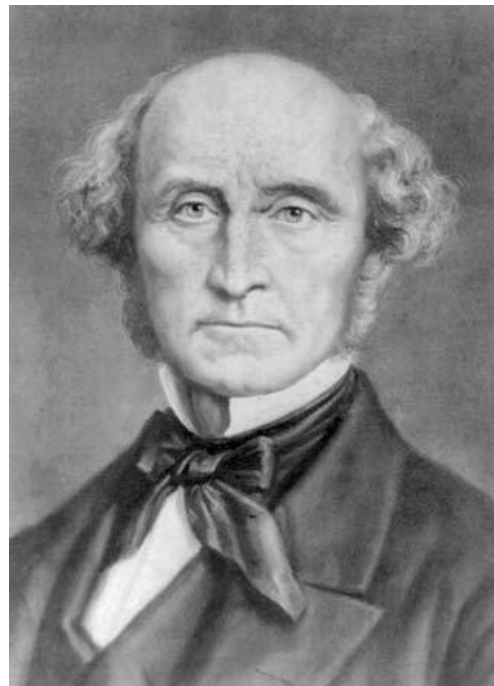
## **MUTMASSUNGEN ÜBER HARRIET**

Als Autorin ist Harriet Taylor kaum ohne John Stuart Mill vorstellbar – und John Stuart Mill nicht ohne Harriet Taylor – so jedenfalls hat dieser selbst es formuliert, als er der 1859 erschienenen Schrift *On Liberty* eine Widmung voranstellte, in der es heißt: „Dem treuen und schmerzlichen Andenken an die Frau, die der Inspirator und zum Teil der Autor all dessen war, was das Beste in meinen Schriften ist – der Freundin und Gattin, deren leidenschaftlicher Sinn für Wahrheit und Recht mein stärkster Antrieb und deren Billigung mein höchster Lohn war – widme ich diesen Band. Wie alles, was ich seit vielen Jahren geschrieben habe, ist er der ihre so sehr wie der meine... Wäre ich nur imstande, der Welt die Hälfte der großen Gedanken und edlen Gefühle zu erschließen, die in ihrem Grabe ruhen, so würde ich ihr wahrscheinlich einen größeren Dienst erweisen als durch irgend etwas von dem, was ich ohne den Einfluß und durch die Unterstützung ihrer beinahe unvergleichlichen Weisheit schreiben kann.“ (Mill 1969)

Wie kam es zu dieser Zusammenarbeit, die – mit einer Ausnahme – in den Geisteswissenschaften bis dahin einzigartig war, von vielen Zeitgenossen mit scheelem Blick



*Harriet Taylor Mill (1807-1858)*



*John Stuart Mill (1806-1873)*

Blick beäugt und von vielen späteren Kritikern sogar grundsätzlich angezweifelt wurde?<sup>1</sup> Über John Stuart Mills Leben sind wir relativ gut informiert, unter anderem durch eine Autobiographie, die er nach seinem fünfzigsten Lebensjahr verfasste, sowie durch zahlreiche Berichte und Erinnerungen von Menschen, die ihn kannten. Verglichen damit ist es sehr viel schwieriger, sich ein Bild von Harriet Taylor zu machen, und am ehesten können dazu noch Briefe dienen, die von ihr erhalten sind. Demgegenüber ist das, was von anderer Hand über sie verfasst wurde, vor dem Hintergrund zu sehen, dass sie aufgrund ihrer Lebensweise eine äußerst umstrittene Persönlichkeit darstellte. Von daher ist anzunehmen, dass Äußerungen über sie vermutlich häufig in erster Linie Projektionen und Phantasien der Schreiber wiedergeben. Versuchen wir also mit aller gebotenen Vorsicht eine Annäherung an die Geschichte beider Personen, eine Geschichte, die in Kindheit und Jugend zunächst getrennt verlief, dann aber bereits frühzeitig eine gemeinsame wurde, was in ihrem gesellschaftlichen Umfeld allerdings höchsten Anstoß erregte. Erst spät, als beide weit über vierzig waren, wurde aus dieser Verbindung eine Ehe, der jedoch keine lange Dauer beschieden war, da Harriet

---

<sup>1</sup> Als Vorläufer dazu können Anna Wheeler und William Thompson gelten, die Anfang des 19. Jahrhunderts gemeinsam die Schrift *Appeal of one-half the human race, women, against the pretensions of the other half, men, to retain them in political, and thence in civil and domestic slavery.*

Taylor Mill im Alter von 53 Jahren an einer Lungenkrankheit starb.

Harriet Taylor wurde 1807 als Harriet Hardy geboren und entstammte der Familie eines Londoner Arztes, der wohlhabend genug war, um seinen sieben Kindern eine Erziehung zukommen lassen, wie sie in den besseren Kreisen des Bürgertums üblich war, von der wir aber sonst nur wissen, dass die junge Harriet mit großem Interesse vor allem an religiösen Kontroversen teilnahm. Als sie mit 19 Jahren mit Einwilligung ihrer Eltern John Taylor heiratete, war ein wichtiger Beweggrund für sie sicherlich, der unerquicklichen häuslichen Atmosphäre zu entkommen, die durch den autoritären und düsteren Vater geprägt war, während ihr Ehemann John aufrecht, generös und lebensfroh gewesen sein soll. Die Ehe galt in den ersten Jahren als relativ glücklich, wobei der jungen Frau die offensichtliche Verliebtheit des Ehemannes allerdings weniger als Erfüllung ihrer romantischen Träume denn als grobe Sinnlichkeit erschien. Der Historiker Carlyle schilderte sie in dieser Zeit als „blass und leidenschaftlich und traurig dreinblickend, die lebendige Heldin einer romantischen Geschichte“ (zit. nach Borchard 1957: 45). Als sie 23 Jahre alt und Mutter von zwei kleinen Kindern war, machte sie 1830 die Bekanntschaft von John Stuart Mill.



*London, erste Hälfte des 19. Jahrhunderts*

Sehen wir nun, wie parallel dazu die frühen Jahre John Stuart Mills bis zu dieser schicksalhaften Begegnung verliefen. Sein Vater James war selbst weitgehend Autodidakt, hatte es aber in London zu einer leitenden Position in der Verwaltung der Ostindischen Kompagnie gebracht und war als Autor ökonomischer Schriften hervorgetreten. Als John, 1806 geboren, gerade einmal sieben Wochen alt war, schrieb James Mill an einen weitläufigen Verwandten, der zu dieser Zeit ebenfalls Vater geworden war, um ihm zu gratulieren, wobei er anfügte: „Lassen Sie uns einen wohlüberlegten Versuch unternehmen, um zu sehen, wer von uns beiden in zwanzig Jahren den vollkommensten und tugendhaftesten jungen Mann vorzuweisen hat... Ich weiß nicht, wieweit ich von meinen guten Vorsätzen abrücken werde, wie es

mir sonst in den meisten Fällen widerfährt, aber ich habe derzeit die feste Absicht, mich hierbei so weit wie möglich zu betätigen, um zu sehen, was die Macht der Erziehung bewirken kann.“ (Brief vom 7.7.1806, zit. bei Stillinger 1991: 23) Mills Vater verwirklichte seinen „guten Vorsatz“, und zwar in folgender Weise: Der kleine John lernte vom Alter von drei Jahren an Griechisch und Arithmetik. Mit sieben Jahren las er (unter anderem) Plato, mit acht lernte er Latein. Der Vater ging aus gesundheitlichen Gründen gerne und viel spazieren, wobei ihn John begleiten musste, so dass er später notierte: „... die ersten Eindrücke also, welche grüne Felder und wilde Blumen auf mich machten, vermischen sich daher stets mit den Reminiscenzen an die Berichte, die ich täglich abgab über das, was ich Tags zuvor gelesen hatte.“ (John Stuart Mills Selbstbiographie 1874: 6) In den folgenden Jahren wurde das Studium von Vergil und Horaz, von Sallust und Ovid, von Sophokles und Euripides durch eine Reihe weiterer klassischer Autoren ergänzt, außerdem durch Geometrie und Algebra. Als er zwölf Jahre alt war, stand auf dem Programm des Vaters die Logik und darauf folgte die politische Ökonomie, insbesondere die Werke von Adam Smith und David Ricardo (mit dem James Mill befreundet war). Daneben musste er seine jüngeren Geschwister unterrichten, die ähnlich harschen Prozeduren

unterworfen wurden: War der Vater mit den Ergebnissen der Studien nicht zufrieden, gab es kein Mittagessen. Als John Stuart Mill vierzehn war, verbrachte er mit der Familie von Jeremy Bentham ein Jahr in Frankreich, wobei er Jean Baptiste Say und Saint-Simon kennenlernte. Nach seiner Rückkehr setzte er die bisherigen Studien fort und trat im Alter von achtzehn als Angestellter in das India House ein – sein unmittelbarer Vorgesetzter war sein Vater. Außerdem produzierte er eine Fülle von Buch-Rezensionen und von Zeitungsartikeln zu politischen Tagefragen, war Mitglied eines Debattierklubs und sah es als sein Lebensziel an, „Reformator der Welt“ zu werden. Mit zwanzig Jahren fiel er für längere Zeit in eine tiefgehende Depression (John Stuart Mills Selbstbiographie 1874: 109, 115).



*James Mill (1773-1836)*

Als Fazit dieses einzigartigen Erziehungsexperiments läßt sich also festhalten: Zum einen das Fehlen einer Kindheit im eigentlichen Sinn, denn John Stuart Mill hatte weder Spielzeug noch Freunde, und er war sich dessen später schmerzlich bewusst, wenn er in einem Brief schrieb: „I never was a boy“ (zit. bei Recktenwald 1965: 247). Zum anderen eine außerordentliche Neigung und Fähigkeit, klar und strukturiert zu denken. Wenngleich Zeitgenossen und spätere Kommentatoren stets von dem ungeheuren Pensum des Lehrstoffs beeindruckt waren, den James Mill seinem Sohn zumutete, so war nicht nur dieser für seine spätere Entwicklung bedeutsam, sondern ebenso sehr andere Fähigkeiten, auf die sein Vater großen Wert legte: die Eigenständigkeit des Denkens, die Schulung in der sokratischen Methode, das Infragestellen von jeglichen Autoritäten, die Prüfung jedes Arguments auf logische Konsistenz.

In der Zeit, als Mill immer noch mit Ausläufern der – wie er selbst sie bezeichnete – „Krisis in meiner Geistesgeschichte“ zu kämpfen hatte, wurde er auf Veranlassung von Freunden in das Haus der Taylors eingeladen: „Obgleich es nach meiner Einführung Jahre anstand, ehe meine Bekanntschaft mit Mrs. Taylor eine vertrauliche wurde, fühlte ich doch sehr bald, dass sie die bewundernswürdigste Person war, mit

der ich je in Berührung gekommen war... Für ihren äußeren Kreis war sie die geistvolle Schönheit mit einem Zug von natürlicher Distinktion, der von allen gefühlt wurde, welche ihr nahe kamen, für den inneren ein Weib von tiefem, starkem Gefühl, einem eindringenden, schnell auffassenden Verstand und hervorragend beschaulichem, poetischem Wesen.“ (John Stuart Mills Selbstbiographie 1874: 154).

Sie war vermutlich das erste weibliche Wesen, das John Stuart Mill als solches wahrnahm und sie sollte in den folgenden drei Jahrzehnten bis zu ihrem Tod die einzige Frau sein, die er jemals geliebt hat. Nach ihrem Tod in Avignon zog er in ein Haus, von dem aus er einen Blick auf den Friedhof hatte, auf dem sie begraben lag. Umgekehrt war er für Harriet der Mann, der sowohl ihre gefühlsmäßigen wie ihre intellektuellen Ambitionen zu erfüllen versprach. Zunächst trafen sich die beiden im Rahmen eines poetischen Zirkels, zu dem Harriet gehörte, und in dem mehrere höchst unkonventionelle Menschen verkehrten, dann kam es zu einem immer regeren Austausch von Ideen und Manuskripten. Sie fühlten sich wechselseitig verstanden und entwickelten eine tiefe Seelenfreundschaft, deren erstes Arbeitsergebnis die gemeinsame Schrift *On Marriage and Divorce* (1830) wurde, zu der jeder von ihnen einen eigenen Teil verfasste.

Mill wog in seinem Beitrag das Für und Wider einer Erleichterung der Scheidung ab (eine solche war zu dieser Zeit in England praktisch nicht möglich), wobei er insbesondere den Fall berücksichtigte, was dies für die Kinder eines Paares bedeuten konnte. Letztlich plädierte er dafür, es mit der Ehe nicht anders zu halten „wie mit den anderen menschlichen Beziehungen, die freiwillig vertraglich geregelt sind und deren Fortsetzung allein auf dem Willen der Vertragsparteien beruht.“ (Mill/Taylor 1976: 65). Harriet Taylor äußerte sich ebenso eindeutig, warf darüber hinaus aber auch die Frage auf, woher es kam, dass die Frauen all dies mittrugen – ihrer Ansicht nach vor allem durch ihren Mangel an Bildung: „Im gegenwärtigen System von Gewohnheiten und Meinungen treten die Mädchen ahnungslos über seine Bedingungen in das ein, was man einen Vertrag nennt, und dass sie so sind, wird als absolut wesentlich für ihre Eignung angesehen.“ (ebd.: 69) Das Insistieren auf der Freiwilligkeit von Entscheidungen ebenso wie die Hoffnung auf eine Besserung der Verhältnisse durch Bildung sollten auch in allen späteren Schriften zentrale Leitmotive des Denkens beider darstellen.

Das Thema war zweifellos nicht zufällig gewählt worden – ihr eigenes beiderseitiges Verhältnis blieb dennoch lange Zeit ein unausgesprochenes, bis John Stuart Mill,

fünf Jahre nach ihrer ersten Begegnung, Harriet die von ihr lang ersehnte Liebeserklärung machte – dies bedeutete jedoch keineswegs, dass sie seither miteinander eine „Affäre“ gehabt hätten. Vielmehr verfolgten sie gegenüber John Taylor wie gegenüber der sonstigen „besseren Gesellschaft“ eine Art von Doppelstrategie: ihre enge Verbindung unbeirrt fortzuführen und gleichzeitig aller Welt kundzutun, dass dies in keiner Weise einen Ehebruch darstellte, sondern – in Harriet Taylors Worten – „ein erhebendes Bild für jene armen Teufel, die sich Freundschaft nicht anders vorstellen können denn als geschlechtliche Liebe“ (zit. nach Borchard 1957: 60). John Stuart Mill schrieb dazu in seiner Autobiographie, ihr beiderseitiges Verhalten habe damals „nicht den leisesten Grund zu einer anderen Unterstellung als der richtigen“ geboten, dass nämlich „unsere Beziehungen eben die der Anhänglichkeit und eines vertrauten Umgangs seien. Wohl betrachteten wir die Regeln der Gesellschaft in einer so ganz persönlichen Angelegenheit nicht für bindend, allein wir hielten es für Pflicht, unser Benehmen so einzurichten, daß es in keiner Weise ihrem Gatten und daher ihr selbst Unehre machte.“ (John Stuart Mills Selbstbiographie 1874: 191) Was nach heutigen Vorstellungen wenig glaubwürdig klingt, bildete auch für die Zeitgenossen einen beliebten Gegenstand von endlosem Klatsch und Tratsch. Es er-

schien ihnen höchst zweifelhaft, dass diese innige Beziehung über Jahrzehnte eine platonische sein sollte – und dies bei häufigen gemeinsamen Reisen und regelmäßigen Wochenendbesuchen John Stuart Mills im Haus von Harriet Taylor. Doch spricht alles dafür, dass es tatsächlich so war. Bemerkenswert dabei ist auch, dass Harriets Ehemann John, nach langen Kämpfen und wiederholten Versuchen, seiner Frau den Umgang mit Mill zu untersagen, schließlich in eine Trennung einwilligte, ihr ein Haus außerhalb von London verschaffte, großzügig für ihren weiteren Unterhalt aufkam und ihr später ein ansehnliches Erbe hinterließ. Beider Briefwechsel bezeugt ein vertrauensvolles Verhältnis und gegenseitigen Respekt. Diese Haltung unterschied sich ganz wesentlich von jener der übrigen Londoner Gesellschaft, wenn selbst langjährige Freunde sich in selbstgerechter Entrüstung von dem Paar abwandten, das in ihren Augen einen Abgrund an Unsittlichkeit verkörperte. Harriet Taylor wurde von vielen, die John Stuart Mill schätzten, als größtes Verhängnis seines Lebens angesehen, und man war nur allzu bereit, ihr jeden möglichen schlechten Einfluss auf ihn anzudichten.

Typisch dafür ist folgende Episode aus den 1830er Jahren (die im übrigen jedem schreibenden Menschen kalte Schauer über den Rücken jagen muss): John Stuart Mill

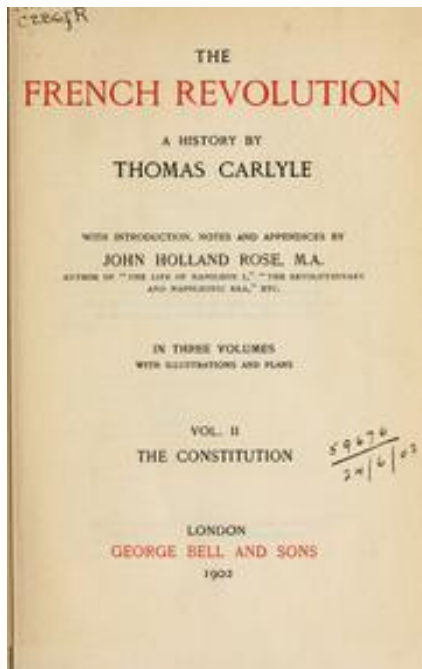
hatte sich seit langem mit dem Gedanken getragen, ein Werk über die Französische Revolution zu schreiben und zu diesem Zweck über Jahre hinweg eine Menge an Material gesammelt, kam jedoch nicht dazu, dieses Vorhaben zu verwirklichen. Als sein alter Freund Thomas Carlyle sich zu dem gleichen Projekt entschloss, überließ John Stuart Mill ihm in seiner üblichen Großzügigkeit alle seine Unterlagen.



Thomas Carlyle (1795-1881)

Carlyle verfasste den ersten Band des Werkes und übergab ihn an Mill mit der Bitte um Korrekturen. Dieser kam diesem Wunsch bereitwillig nach und las große Teile davon auch Harriet Taylor vor. Im März des Jahres 1835 fuhren Mill und Harriet Taylor eines Tages in einer Kutsche bei den Carlyles vor. Mrs. Carlyle, die die beiden vom Fenster aus kommen sah, erblickte zwei Personen, die bleich und mitgenommen im Wagen saßen. Sie rief er-

schreckt aus: „Heiliger Himmel, John Mill ist mit Mrs. Taylor durchgebrannt!“. Dies war jedoch keineswegs der Fall, sondern was passiert war, hatte sehr viel mehr mit den Carlyles selbst zu tun. Mill stürzte herein und stammelte, das Manuskript der *Französischen Revolution* sei unwiderruflich zerstört worden, und zwar durch seine eigene Unachtsamkeit. Er habe die Schrift aus Versehen in die Küche zu dem Papier gebracht, das dort regelmäßig verbrannt wurde. Und genau dies war geschehen. Später erschien eine neue Niederschrift dieses ersten Bandes (das Gesamtwerk sollte Carlyle in der Folge berühmt machen). Doch die Carlyles hegten seither – selbst wenn es dafür nicht den geringsten Anhaltspunkt gab – die felsenfeste Überzeugung, Harriet Taylor sei die eigentliche Urheberin des Missgeschicks. Damit war das Ende auch dieser langjährigen Freundschaft besiegelt (vgl. Borchard 1957: 69 f).



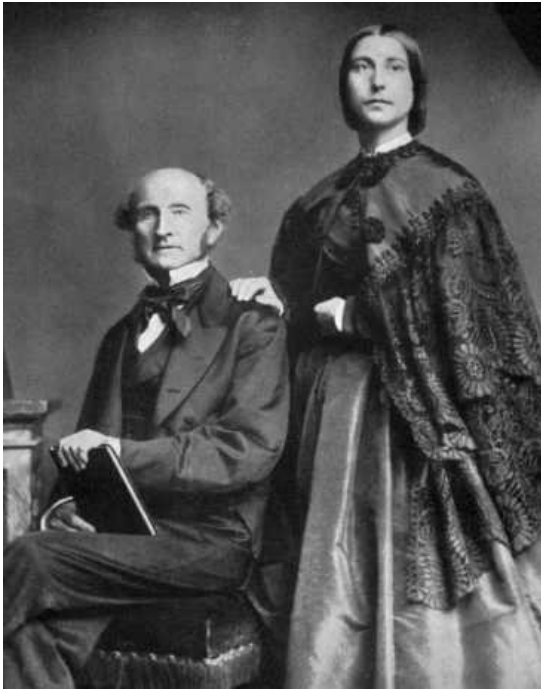
Die Irritation der gesellschaftlichen Kreise, in denen Harriet Taylor und John Mill bis dahin verkehrt hatten, fand eine weitere Quelle in der gemeinsamen wissenschaftlichen Arbeit beider. Nur in einem Fall, dem 1843 veröffentlichten mehrbändigen Werk *A System of Logic*, betont Mill selbst, er habe es überwiegend allein verfasst. In dieser Schrift, die Mill schlagartig berühmt machte, werden grundlegende erkenntnis- und wissenschaftstheoretische Fragen diskutiert, wobei es ihm vor allem darum ging, eine Gegenposition zum deutschen Idealismus zu formulieren: Ausgehend von der Unmöglichkeit apriorischen Wissens vertrat er, alles Wissen entstamme der Erfahrung und könne auch nur mit Bezug auf diese begründet werden. Daher erschien es ihm als vorrangiges Ziel, eine Methodologie der Induktion zu entwerfen (vgl. Schumacher 1994). Das nächste große Buchprojekt, die *Principles of Political*

*Economy*, entstand dagegen in den 1840er Jahren in enger Zusammenarbeit mit Harriet Taylor.

Im Jahr 1849 erkrankte John Taylor an Krebs, und Harriet eilte, nach mehr als fünfzehnjähriger Trennung, als pflichtbewusste Gattin an seine Seite, um ihn zu pflegen, doch starb er nach wenigen Monaten. Zwei Jahre später heirateten Harriet Taylor und John Stuart Mill und lebten zunächst in London. Später fuhren sie, weil beide an schweren Lungenerkrankungen litten, mehrfach in den Süden und planten, nach Avignon zu ziehen. In dieser bewegten Periode entstanden grundlegende Ausarbeitungen zu *On Liberty* und *The Subjection of Women* (beide erst nach Harriet Taylors Tod erschienen). Neben den *Principles* sind es vor allem diese beiden Werke, auf die sich Mills Ausführungen in seiner Autobiographie beziehen, in der er schreibt: „Wenn zwei Personen in ihrer Denkweise und in ihren Spekulationen vollkommen übereinstimmen ... – wenn sie von denselben Prinzipien ausgehen und durch gemeinsam verfolgte Prozesse zu ihren Schlüssen gelangen, so ist es hinsichtlich der Originalitätsfrage von geringem Belang, wer von ihnen die Feder führt... Abgesehen von dem mächtigen Einfluß ihres Geistes auf den meinigen, gingen die werthvollsten Ideen und Züge in unseren vereinten Produktionen... von



ihr aus...“ (John Stuart Mills Selbstbiographie 1874: 200-1)

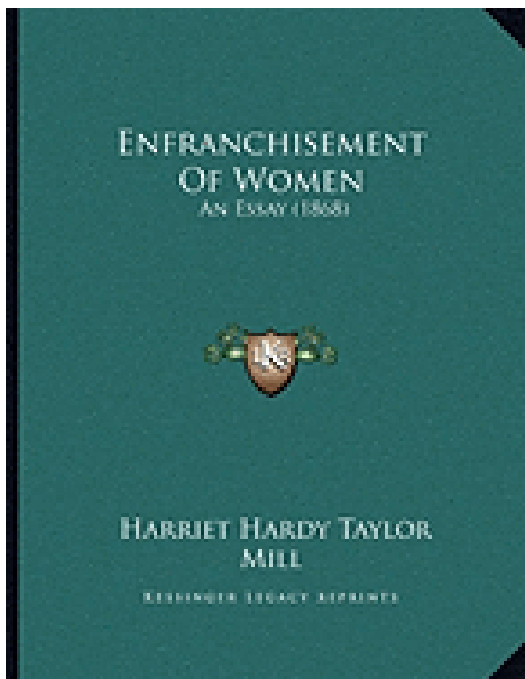


*John Stuart Mill und Harriet Taylor Mill*

Die Themen, mit denen sich die Mills befassten, waren breit gefächert. In *On Liberty* behandelten sie Fragen der Meinungsfreiheit (für welche sie sich uneingeschränkt einsetzten), der Individualität (wobei sie sich für die Anerkennung verschiedenster Lebensweisen und gegen jegliche Versuche der Normierung aussprachen) sowie der staatlichen Regulierung von Privatangelegenheiten (deren Notwendigkeit sie nur in einigen wenigen Fällen als gegeben ansahen) (Mill 1969). Vor dem Hintergrund der zeitgenössischen Diskussionen zum politischen Liberalismus ist vor allem die überaus differenzierte Argumentation bemerkenswert. Fern jeder fundamentalistischen Setzung werden die zugrundegelegten Prinzipien unter ver-

schiedensten Gesichtspunkten erörtert sowie das Für und Wider ihrer erfolgreichen Realisierung analysiert. Eine weitere zentrale Thematik der literarischen Produktion der Mills stellte die Situation der Frauen im zeitgenössischen England dar, und hier wurden die Grenzen herkömmlichen Denkens noch sehr viel radikaler überschritten. Bereits vor ihrer Heirat mit John Stuart Mill hatte Harriet Taylor den Essay *The Enfranchisement of Women* verfasst, der 1851 unter Mills Namen erschien und weit über England hinaus Aufsehen erregte (er wurde später von Sigmund Freud ins Deutsche übersetzt) (vgl. Bodkin 1999: 47, Schröder 1976: 9). Darin hielt sie ein flammendes Plädoyer für die Gleichberechtigung der Frauen in allen Bereichen des Lebens – bei Wahlen, beim Zugang zu öffentlichen Ämtern und bei der Erwerbstätigkeit. Vorbild war ihr dabei die damalige US-amerikanische Frauenrechtsbewegung, als Bewegung nicht nur „für, sondern auch von Frauen“, und an die Chartisten im eigenen Land richtete sie die Frage, inwiefern das von ihnen geforderte Stimmrecht, „von dem die Hälfte der menschlichen Gattung ausgeschlossen bleibt“, eigentlich „allgemein“ zu nennen sei. Des weiteren argumentierte sie, ob bestimmte Tätigkeiten im Erwerbsleben „unweiblich“, also ungeeignet für Frauen seien, ließe sich nur feststellen, indem man die Probe aufs Exempel machte (Taylor

1976: 73, 78). Ihr Fazit, nachdem sie sich mit einer „Schar trivialer Einwendungen“ auseinandergesetzt hatte, lautete: „Es liegt daher im Interesse nicht nur der Frauen, sondern auch der Männer und des menschlichen Fortschrittes im weitesten Sinne, daß die Emanzipation der Frauen, welche die moderne Welt sich oft rühmt bewirkt zu haben... nicht auf der Stufe stehen bleibe, auf der sie sich jetzt befindet.“ (ebd. 103)



Diese Überlegungen wurden noch einmal sehr viel ausführlicher in der späteren Schrift *The Subjection of Women* aufgegriffen, und hier sind als Autor/inn/en nicht nur die Mills, sondern auch Harriet Taylors Tochter Helen anzusehen (selbst wenn in diesem Text, wie in allen anderen Gemeinschaftsproduktionen, stets das „Ich“ eines einzelnen Autors spricht). Sie erschien

1869 unter Mills Namen, also lange nach dem Tod Harriet Taylors, und auch erst nachdem Mill einen Sitz im englischen Unterhaus, den er für drei Jahre eingenommen hatte, aufgab.

Als erster Parlamentarier überhaupt hatte er sich dort öffentlich für das Wahlrecht von Frauen ausgesprochen. Die *Hörigkeit der Frau* – so der deutsche Titel – wird in dieser Schrift als Ergebnis der Macht von Vorurteilen und sozialen Institutionen gesehen, wie sie etwa im englischen Eherecht verkörpert waren, wonach sämtliches Eigentum einer Frau bei ihrer Heirat auf den Ehemann überging, und sie somit lebenslang abhängig machte. Hingegen gebe es keinerlei Belege dafür, dass Frauen – wie es gängigen Meinungen entsprach – von Natur aus andere oder mindere Fähigkeiten als Männer hätten. Dieser entrechtete Zustand von Frauen weise nun die Besonderheit auf, dass „ihre Herren von ihnen noch etwas anderes verlangen als bloße Dienstbarkeit. Die Männer beanspruchen von den Frauen nicht nur Gehorsam, sondern auch Zuneigung.“ (Mill/Taylor 1976: 148) Derartige Verhältnisse seien jedoch ein grundsätzliches Hindernis für die Entstehung und Entfaltung aufrichtiger Gefühle zwischen Eheleuten. Insofern sei die „Gleichheit der Eheleute vor dem Gesetz“ sowohl eine Forderung der Gerechtigkeit, wie sie auch „eine Quelle wahren Glücks für beide Teile“ bilden könne (ebd.: 190). Weitere

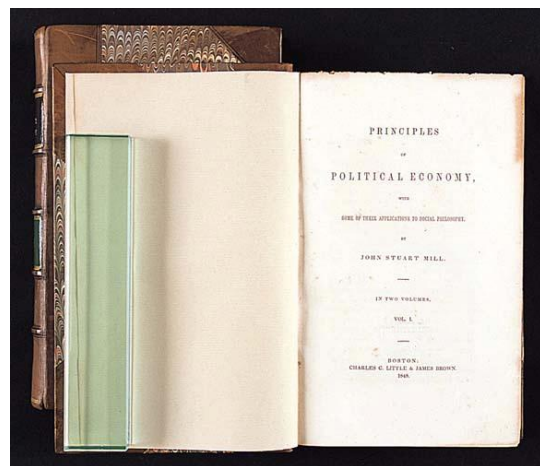
Erörterungen beziehen sich auf den Erwerbsstatus von Frauen und die Fähigkeiten oder Mängel, die ihnen hierbei zugeschrieben werden, wobei auch der Aspekt des gesamtwirtschaftlichen Nutzens ins Feld geführt wird: „Wäre es nicht die nackte Wahrheit, wenn man sagte, solche Ämter werden sehr oft von Männern ausgefüllt, die weit weniger dafür befähigt sind als zahlreiche Frauen, so daß sie von diesen bei jeder ehrlichen Konkurrenz aus dem Felde geschlagen würden? ... Die Ungerechtigkeit beschränkt sich aber nicht allein auf die Frauen, sondern erstreckt sich auf alle, welche in der Lage wären, von ihren Diensten Vorteil zu ziehen. Im voraus bestimmen, daß Personen einer gewissen Gattung nicht Ärzte oder Advocaten oder Parlamentsmitglieder sein sollen, heißt nicht nur sie, sondern auch die beeinträchtigen, welche Ärzte, Advocaten, hervorragende Parlamentsmitglieder brauchen und welche des anspornenden Einflusses der größeren Mitbewerbung auf den Eifer der Kandidaten beraubt und außerdem auf einen viel engeren Kreis für ihre individuelle Auswahl beschränkt werden.“ (ebd.: 203)

Das für Ökonom/inn/en interessanteste Werk der Mills stellen zweifellos die *Principles of Political Economy* dar, die erstmals 1848 erschienen, später noch mehrere Neuauflagen erlebten, bereits nach

vier Jahren ins Deutsche übersetzt wurden, mehr als 1.000 Seiten umfassten und für Generationen von Studenten die „unbestrittene Bibel der ökonomischen Doktrin“ (Roll 1973: 353) darstellten – bis zu jener Zeit, als die Neoklassik gegen Ende des 19. Jahrhunderts diesen umfassenden Ansatz erstmals in den Hintergrund drängte. Der Anspruch des Monumentalwerkes bestand in aller Bescheidenheit darin, „für die politische Ökonomie zu tun, was Adam Smith für die Zeit vollbrachte, in der er schrieb“ (Brief Mills v. 9.3.1847, zit. bei Hollander 1985, I: 166), wobei an die zentralen Begriffe und Erkenntnisse Ricardos angeknüpft wurde. Auch der Aufbau des Buches orientierte sich an den bisherigen Klassikern. Behandelt wurden insbesondere: Boden, Arbeit und Kapital als Produktionsfaktoren; Bodenrente, Löhne und Kapitalgewinn als Einkommensarten; das Verhältnis von Angebot und Nachfrage und die Werttheorie; Geld und Kredit sowie internationaler Handel. Doch die Absicht des Buches erschöpfte sich nicht darin, den ökonomischen Erkenntnisstand der Epoche systematisch darzustellen, es zielte auch darauf ab, Umriss eines Reformprogramms zu skizzieren, das der Überzeugung der Mills entsprach, wonach alle existierenden Institutionen und sozialen Arrangements als „provisorisch“ anzusehen waren (John Stuart Mills Selbstbiographie 1874: 194). Es sind diese Teile, die

Mill selbst am wichtigsten erschienen und an denen Harriet Taylor den größten Anteil hatte: „Auf den rein wissenschaftlichen Theil der politischen Ökonomie ließ sie sich nicht ein; doch verlieh hauptsächlich ihr Einfluß dem Buch jenen allgemeinen Ton, durch welchen es sich von allen früheren Behandlungen der Nationalökonomie ... unterschied.“ (ebd.: 204-5) Ein zentraler Punkt der anstehenden Reformen sollte eine radikale Veränderung des Erbschaftsrechtes sein, nämlich die Beschränkung von Erbschaften auf einen Betrag, „der zur Sicherung einer mäßig unabhängigen Stellung“ ausreichen würde (Mill 1921: 393). Außerdem wurde die Bildung von Produktions-, Konsum- und Kreditgenossenschaften vorgeschlagen. Sie entsprachen dem liberalen Credo der Mills, da eine Besserung der Lage der „arbeitenden Klassen“ durch Selbsthilfe erfolgen sollte und nicht durch paternalistische bürgerliche Wohltätigkeit, die ihnen als entmündigend galt: „Der Arme hat aufgehört, sich am Gängelbände führen zu lassen, und will nicht länger wie ein Kind regiert und behandelt werden. Seinen eigenen Fähigkeiten muß jetzt die Sorge für sein Geschick überlassen werden“ (ebd.: 403). Genossenschaften, für die es damals außer in England insbesondere in Frankreich bereits erfolgreiche Beispiele gab, sollten eine Form darstellen, in der die Utopie einer Gesellschaft von Freien verwirklicht wer-

den konnte, in der auch die Würde der Arbeit zu ihrem Recht kam: „Das Ziel des Fortschritts sollte nicht nur sein, Menschen in Verhältnisse zu bringen, wo sie ohne einander etwas ausrichten können, sondern sie fähig zu machen, mit- oder füreinander zu arbeiten in gegenseitigen Beziehungen, die durchaus nicht in Abhängigkeit auszuarten brauchen.“ (ebd.: 411)



Betrachtet man dieses Werk mit einem Abstand von eineinhalb Jahrhunderten, so erscheinen uns manche der Lösungen, die von den Mills für die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Problemlagen ihrer Zeit entworfen wurden, heutzutage sicherlich als unzulänglich. Gerade kritische Ökonom/inn/en würden ihnen etwa auf der theoretischen Ebene nicht darin folgen, Produktion und Verteilung als Bereiche zu sehen, die unterschiedlichen Gesetzen folgen: Während sie als Bestimmungsgründe der Produktion „wahre Naturgesetze“ erachteten, sollte allein deren Verteilung „vom menschlichen Willen abhängen“ und

somit sozial gestaltbar sein (John Stuart Mills Selbstbiographie 1874: 205). Auch unsere Einschätzung von Genossenschaften und Arbeiterassoziationen wird nach den sehr unterschiedlichen Erfahrungen, die mit derartigen Einrichtungen über mehr als hundert Jahre hinweg gemacht wurden, nicht ganz so enthusiastisch ausfallen wie es die Hoffnungen waren, die die Mills damit verbanden. Aber die zentralen Fragen, die sie damals aufwarfen, haben nichts von ihrer Relevanz eingebüßt. Anders als im heutigen Mainstream der ökonomischen Wissenschaft, bei dem meist einem fraglosen Wachstumsfetischismus das Wort geredet wird, ging es den Mills stets um die Frage, welche Rolle der Wirtschaft im Rahmen des „menschlichen Kulturfortschritts“ zukäme, wie also die Möglichkeit der Mehrung des materiellen Reichtums unlösbar mit Zielen der Gleichheit und der Gerechtigkeit verbunden werden muss. Sie haben somit Diskussionen angestoßen, die unter anderen Vorzeichen heute wiederaufzunehmen und weiterzuführen sind. Mit diesen wie mit ihren sonstigen Analysen zur Freiheit von Individuen und zur Emanzipation der Frau, haben sie

überdies einen Argumentationsstil entwickelt, bei dem ein Problem unter allen möglichen Perspektiven erörtert wurde, wobei sie sämtliche denkbaren Gegeneinwände überprüften und somit vorschnelle Schlüsse wie populistische Vereinfachungen vermieden. Auch hierin ist von ihnen zu lernen.



*Harriet Taylor Mills Grab in Avignon*

Übersetzung von Zitaten aus dem Englischen, sofern keine deutsche Übersetzung vorliegt:  
D.S.

Bodkin, Ronald G.: *Womens' Agency in Classical Economic Thought: Adam Smith, Harriet Taylor Mill, and John Stuart Mill*, in: *Feminist Economics* 5 (1)/1999: 45 ff

Bochard, Ruth: *John Stuart Mill: The man*, London 1957

Hollander, Samuel: *The economics of John Stuart Mill*, Vol I-II, Oxford 1985

*John Stuart Mills Selbstbiographie*, aus dem Englischen von Carl Kolb, Stuttgart 1874

Mill, John Stuart: *Grundsätze der politischen Ökonomie mit einigen Anwendungen auf die Sozialphilosophie*, 1. u. 2. Bd., Jena 1921

Mill, John Stuart: *Über Freiheit*, Frankf./M-Wien 1969

Mill, John Stuart/Taylor Mill, Harriet/Taylor, Helen: *Die Hörigkeit der Frau – Texte zur Frauenemanzipation*, Frankf./M. 1976

Mill, John Stuart/Taylor Mill, Harriet: *Frühe Essays über Ehe und Scheidung*, in: Mill/Taylor Mill/Taylor 1976, a.a.O.: 45 ff

Mill, John Stuart/Taylor Mill, Harriet/Taylor, Helen: *Die Hörigkeit der Frau*, Mill/Taylor Mill/Taylor 1976, a.a.O.: 125 ff

Recktenwald, Horst C.: *Lebensbilder großer Nationalökonominnen*, Köln-Berlin 1965

Roll, Eric: *A History of Economic Thought*, London 1973

Schröder, Hannelore: *Einleitung*, in: Mill/Taylor Mill/Taylor 1976, a.a.O.: 7 ff

Schumacher, Ralph: *John Stuart Mill*, Frankf./M.-New York 1994

Stillinger, Jack: *John Mill's Education: Fact, Fiction, and Myth*, in: *A Cultivated Mind – Essays on J.S. Mill*, edited by Michael Lane, Toronto etc. 1991: 19 ff

Taylor, Harriet: *Über Frauenemanzipation*, in: Mill/Taylor Mill/Taylor 1976, a.a.O.: 71 ff